Der verborgene Bruch

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 10

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634736

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Da kommt mir ein Gedanke! Ich setze mich rittlings auf den Ski und fahre hügelab. Zwar schiebe ich lawinenartig immer größere Haufen Schnee vor mir her, und meine Fährte kann durchaus nicht mit einer Hasenspur verwechselt werden. Aber die Fahrt ist großartig. —

Glücklich und gerührt feiere ich Wiedersehen mit dem Drausbrenner und vergesse seine Tücke. „Hab' ich dich wieder!"

Ausklang. Auf einem sanften Waldweg zwischen hohen, sinnend in den Himmel schauenden Tannen gleite ich waldab, ins Freie. Da leuchtet die Jungfrau ins Land hinaus, weit . . . weit . . . und ihr weißes Gewand ist wie von Rosen überglutet. Langsam verklingt der Tag im Mittelland und taucht die letzten Vorbergspitzen in golden dämmerndes Licht. Kein Laut umher . . . Blaß und kalt dehnt sich der Schnee zu meinen Füßen und manchmal nur will auf meinem Weg ein zager, rosiger Widerschein von dem letzten großen Leuchten schweben. Von den Bergen kommt der Wind wie ein Bote der Gletscher; die beherrschen mit eisigem Glanz die Nacht und wollen keinen warmen Menschenatem dulden. „Nach Haus, nach Haus" weht es.

Lichter funkeln auf wie liebe Menschenherzen. Mein Bergdorf ist da mit seinen Hütten, die ihre Schneelast so köstlich trutzig stemmen. Aus der kalten Gletschernacht nimmt es mich auf mit warmen Augen und herzlichen Armen.

E. F.

Der verborgene Bruch.

Das Rad der Tage dreht sich rasch; die Männer des Ruhmes kommen, treten wieder zur Seite, ernten Ehre und Schimpf, verschwinden. Expräsident Clémenceau hat auf seiner Afrikafahrt Aegypten bereits durchmessen und Chartum erreicht. Caillaux, der Defaitist, sitzt auf der Anklagebank, vor einem versöhnlichen Gerichtshof, mit einem Präsidenten, dessen Gerechtigkeitssinn die Welt rühmt: Léon Bourgeois. Die Regierung Millerands, die Präsidentschaft Deschanels haben das Opfer einer Verurteilung Caillaux' nicht mehr so nötig wie Clémenceau.

Noch ist aber die Entwicklung nicht so weit vorgeschritten, daß man es wagen könnte, durch einen Freispruch das Werk Clémenceaus, den Krieg bis zum siegreichen Ende, zu desavouieren. Denn Caillaux war der Mann, der es wagte, in Italien öffentlich kundzutun, daß er an ein siegreiches Ende nicht glaube, und daß er der Mann sein werde, der den Frieden schließe.

Heute läge die Ueberlegung wieder nahe, daß der Schuldner Deutschland weit eher treu handeln würde, wenn er sich mit dem Gläubiger solidarisch wüßte, wenn er im Abtragen der gegenwärtigen Schuld eine Garantie für eigenes zukünftiges Gedeihen erblicken könnte.

Die nahe Zukunft Frankreichs hat für ein solches Caillaux-Programm, das heißt für den Gedanken der Versöhnung mit Deutschland, noch keinen Boden; wer französisch denkt, der ist Feind Deutschlands; wer dem Nationalismus entwachsen ist — eine kleine Minderheit ist das — der denkt international. Daß es eine praktische Notwendigkeit geben könnte, mit Deutschland solidarisch zu handeln, das ist im Augenblicke ein Gedankengang, der für Franzosen die Grenze normalen Denkens überschreitet. Sie sehen nur den halsstarrigen Schuldner, der mit seiner Weigerung, zu bezahlen, Frankreichs Ruin sucht.

Frankreichs Politik ist von zwei Strömungen getragen. Einmal von einer Oberströmung, die pedantisch die Haltung des Versaillerpaktes verlangt. Sodann aber von einer allein wichtigen Unterströmung, die während der Friedensverhandlungen nicht durchzudringen vermochte, aber sich doch so weit vordrängte, daß dadurch Wilsons Beruhigungswerk in eine gründliche Beunruhigung verwandelt wurde. Das eigentliche Ziel dieser Strömung heißt: Deutschlands Zertrennung. Die Gründung des Saarstaates, die befristete Okkupation der Rheinlande sind die jämmerlichen Erfolge dieser Bestrebungen. Aus bloßer Furcht vor den französischen Plänen ließen die Bundesstaaten die Fortschritte der Zentralisation und damit der Verpreußung der deutschen Republik geschehen. Pläne, die gar nicht ohne weiteres französisch gefärbt zu sein brauchen, wie z. B. die der Gründung von Republiken am Rhein oder in der Pfalz, mußten zum vorneherein Hochverrat sein; unterdessen werden die Eisenbahnen zu Reichseisenbahnen; eine Reichs-Einkommensteuer umfaßt alle Bundesstaaten; die Gesetzgebung über Wirtschafts- und Betriebsräte wird vom Reich aus besorgt; der Plan eines thüringischen Gesamtstaates wird verstümmelt durch Preußens Weigerung, seine dortigen Enklaven an das neue Gebilde abzutreten. Auf die französischen Erdrosselungsversuche antwortet Deutschland mit verstärktem Nationalismus, der sich in großdeutschem Zusammenschluß äußert, die Linksparteien stärkt und der großindustriellen Rechten allen Vorschub in ihrer zentralisierenden Politik leistet.

Es paßt ganz ins Programm der Zerreißung Deutschlands, daß Frankreich als Entgelt für den Verzicht auf die Auslieferung sich der Rheinlande auf unbestimmte Zeit hinaus bemächtigen will. Anlaß bieten ihm die bloß teilweise ausgeführten Pflichtlieferungen an Kohle, wie der Versaillerpakt sie vorsieht. Weil Deutschland seinen Verpflichtungen nicht nachkommt, so wird die Besetzung des Rheingebietes auf unbestimmte Fristen ausgedehnt. Das kann auch heißen: Bis in Ewigkeit. Denn Deutschland wird wohl kaum jemals seinen Verpflichtungen nachkommen können. Damit aber sichert sich Frankreich für unbegrenzt lange Fristen die deutsche Kohlenförderung im besetzten Gebiete; läßt sich Deutschland zu einer unbedachten Vertragsverletzung hinreißen, so ergibt sich leicht genug eine Gelegenheit, sich auch des Ruhrgebietes zu bemächtigen. Damit läge das militärisch und industriell entwaffnete Reich völlig Frankreich zu Füßen. In den besetzten Gebieten ließe sich ungestört separatistische Propaganda machen. Republiken entstünden. „O Jahrhundert, es wäre für Frankreich eine Lust zu leben!"

Eine solche Vordrängung der Zertrümmerungstendenz, die unbekümmert das schulmeisterliche Schreien nach dem Wortlaut des Versaillerpaktes vergißt, wenn Aussicht besteht, die Ketten des Schuldsklaven zu verengen, hatte zur Voraussetzung die Solidarität der drei Westmächte, denen Italien gezwungenermaßen im Schlepptau folgen mußte. Solange die Realität eines militärisch starken und flottengerüsteten Deutschland Englands Interessen bedrohte, war die Solidarität gegeben. Solange konnte Frankreich seine Haßpläne wirksam fördern. Aber es mußte sich auch beeilen und sein Vernichtungswerk gründlich tun, solange die angelsächsischen Mächte im Bann ihrer eigenen Deutschenfurcht standen. Denn sobald die deutsche Flotte und die Möglichkeit ihrer Erneuerung geschwunden waren, mußte automatisch das englisch-amerikanische Interesse an der Erhaltung des reduzierten deutschen Staates erwachen. Dieses Interesse duldet eine französische Hegemonie in Europa so wenig wie eine deutsche.

Es verbindet sich mit diesem englisch-amerikanischen Willen die Furcht Italiens vor dem Slaventum, das auf die Adriaflanke drückt und gefährlich wird, sobald es sich in irgend einer Form vereinigt, sei es als Donauföderation, sei es unter der Fahne von Moskau. Den natürlichen Verbündeten gegen die Slaven sucht Rom nördlich der Alpen. Das Markten um Fiume, das noch nicht zu Ende gekommen, ist nur ein Symbol der italienischen Angst, nur eine Dämmerung in der deutschen Sorgennacht.

Ein verborgener Bruch geht durch das Gefüge der Entente; das englisch-französisch-amerikanische Sonderbündnis kittet den Bruch, aber der Kitt ist schlecht und die widerstrebenden Tendenzen sind stark. Frankreich steht vor einer unseligen Isolierung, die um so sicherer eintreten wird, je mehr es sich der Revision und Milderung des Gewaltfriedens widersetzt.

-kh-